Nr. 162. XXII. Jahrgang. Donnerstag, 18. Juni 1914.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Fernsprecher: Redaktion Nr. 13 897, Expedition Nr. 13 688, Verlag Nr. 13 528. Telegr.-Adr.: Neueste Dresden.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellenlad 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile 1.50 Mk. mit Platzvorschrift 2 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühr 20 Pf. Anzeigen von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe und Abbestellung von Anzeigen ist unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Auslande nehmen Anzeigen zu Originalpreisen und -rabatten an.

Bezugspreis: Im Dresdner Stadtbezirk monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1.80 Mk. frei Haus, durch unsre weiteren Ausgabestellen monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10 Mk. frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Illustrierte Novelle" oder „Dresdner Fliegende Blätter" je 15 Pf. monatlich mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Illust. Neueste" monatl. 90 Pf., vierteljährl. 2.70 Mk. „ B ohne Illust. Beilage „ 75 „ „ „ 2.25 „
In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A mit „Illust. Neueste" monatl. 1.70 Kr., vierteljährl. 5.10 Kr. Ausg. B ohne Illust. Beilage „ 1.53 „ „ „ 4.57 „
Nach dem Auslande in Kreuzb. wöchentlich 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten. Roman siehe Seiten 11 und 12. Vermischtes und Sport Seite 15.

Ein vaterländisches Kulturwerk.

An diesem Mittwoch wird der Großschiffahrtsweg Berlin—Stettin feierlich eröffnet, das Band geweiht, das die Elbe und die Reichshauptstadt mit der Ostsee in unmittelbare Verbindung bringt. Große Hindernisse haben sich dem Werke entgegengestellt, ehe es in Angriff genommen und seiner Vollendung entgegengeführt werden konnte. Die preußischen Agrarkonservativen setzten ihm aus engherzigem Klasseninteresse erbitterten Widerstand entgegen, weil sie von der billigen Wasserfracht für den hohen Stand der Getreidepreise fürchteten, der durch verbilligte fremde Zufuhr beeinträchtigt werden konnte. Die getreuen Triarier des Königs ließen sich durch seine persönlichen Wünsche in ihrer scharfen Opposition gegen die Regierung und das nationale Verkehrsinteresse nicht wankend machen. Es bedurfte erst der Maßregelung der Beamten unter ihren parlamentarischen Vertretern und der Drohung eines Pairsschubs im Herrenhause, ehe die Kanalrebellen etwas weicher wurden. Aber ihre Macht und Hartnäckigkeit reichte immerhin aus, den groß gefaßten Plan einer Verbindung vom Rhein über Hannover, Magdeburg, Berlin nach der Ostsee in ganz unsinniger Weise zu verkleinern. Das Mittelstück Hannover—Berlin wurde herausgebrochen und damit die gedachte Verbindung zwischen Osten und Westen entzweigeschnitten, wohl weil man nicht nur die wirtschaftliche Konkurrenz fremden Getreides besorgte, sondern auch mit dem demokratisch verseuchten Westen in Ostelbien nicht zu enge Berührung haben wollte.

Aber noch mehr. Abgesehen davon, daß die Gegnerschaft für das Getreide entgegen dem verkehrspolitischen Grundsatz eines wohlfeilen Transports billiger Massengüter auf eine unverhältnismäßige Höhe angesetzt werden mußten, wurde damals auch der Grund zu dem Gesetz über die Schiffahrtsabgaben gelegt. Um den Preis einer Durchlöcherung der Reichsverfassung, welche die Freiheit der deutschen Ströme ein für allemal festgelegt hatte, gaben die Agrarier nach. Unter diesen höfen Nachwirkungen der Art, wie die preußischen Kanalpläne in wesentlich eingeschränktem Umfange durchgesetzt werden mußten, haben noch heute namentlich Sachsen und Baden schwer zu leiden, da für die Verbesserung der zurzeit sehr ungünstigen Schiffahrtsverhältnisse auf Elbe und Rhein nichts geschieht. Denn von kann man Schiffahrtsabgaben, die adäische Vorbedingung für solche Arbeiten, nicht ohne die Zustimmung Oesterreichs und Hollands — kraft internationaler Verträge, die z. T. 100 Jahre zurückreichen — erheben, und bisher hat sich kein Anzeichen dafür bemerkbar gemacht, daß der von diesen Staaten beständig festgehaltene Widerspruch aufgegeben wird. Man sucht zwar Holland durch die Drohung mit einer deutschen Rheinmündung kirre zu machen, der preußische Handels- und Landwirtschaftsminister haben sich der beiden dazu vorliegenden Pläne, eines weitausgreifenden, der für Seeschiffe mitberechnet ist, und eines bescheidenerer angenommen. Aber Fachleute haben schon jetzt die Rentabilität entschieden bezweifelt, hauptsächlich deshalb, weil die rheinisch-westfälischen Kohlenzechen und Eisenhütten zu verstreut liegen, als daß sie leicht nach einem geordneten System an den neuen Rhein angeschlossen werden könnten. Ob man von Oesterreich bei den bevorstehenden Handelsvertragsverhandlungen etwas erreicht, ist zweifelhaft. Wünschen kann man es nicht; denn nur wenn Oesterreich fest bleibt, würde sich einmal die Aussicht bieten, das unglückliche Gesetz wieder zu beseitigen — und so freie Bahn für eine dem Verkehr wirklich gerechtwerdende technische Förderung des Elbeverkehrs Platz zu schaffen.

Aber deshalb wollen wir Sachsen nicht neidisch beiseite stehen. Auch Sachsen kann ja Vorteile von der neuen Schiffahrtsstraße haben, wenn Leipzig durch einen Kanal, sei es nach Halle oder nach Berlin hinüber, an sie angeschlossen werden wird. Vor allem werden die unzweifelhaften Verkehrserfolge des Großschiffahrtsweges dem Gedanken eines ausgebauten Netzes von Binnenwasserstraßen neue Freunde zuführen. Zu diesen Freunden gehören ja auch der Kaiser, der sein Interesse durch die Gegenwart bei der Einweihungsfeier bekundet und damit den Ueberlieferungen seiner großen Vorgänger, Friedrich Wilhelms von Brandenburg und Friedrichs II., folgt, und unter den andern deutschen Souveränen der Bayernkönig, der seinem verkehrsfreundlichen Enthusiasmus auf mehreren Veranstaltungen erst kürzlich wieder Ausdruck gegeben hat. Die ununterbrochene Verbindung zwischen Ost und West wird kommen, und man wird sich auch der deutschen Landesteile erinnern, die bisher leer ausgegangen sind, Sachsens, das einen großen, schönen Strom besitzt, aber nicht voll ausnutzen kann, Badens und Elsaß-Lothringens, die in ähnlicher Lage sind und deshalb jetzt mit der Schweiz ein Zusammenarbeiten planen. Der Zug der Zeit, der lange den Wasserverkehr hinter den Bahnen zurückgesetzt hat, wird dazu führen, daß man immer mehr begreift, wie beide Verkehrsarten nicht in gegenseitiger Konkurrenz oder Ausschließung sich Entwicklungsmöglichkeiten verbittern, sondern wie sie zusammenwirken sollen, den Güterverkehr auf eine möglichst hohe Stufe der Vollkommenheit zu heben, die nationale Volkswirtschaft und ihre Träger, die einzelnen Lande und Stämme, immer fester zusammenzuschließen zum gegenseitigen Aushelfen im Austausch der Wirtschaftsgüter. In diesem Sinne möge die heutige Eröffnung einer wichtigen Etappe zu diesem Ziel, des Großschiffahrtsweges Berlin—Stettin, unter einem glücklichen Stern stehen und den Grundstein bilden zu weiteren Taten nationaler Wirtschaftskultur, damit sie sich in planvoller Kette zu einem würdigen Denkmal deutscher Technik und des deutschen Volkes als Wirtschaftsorganismus aneinander reihen!

•

Kosten und Einnahmen.

Im „B. T." führt heute Dr. Grotwold, Geschäftsführer des Zentralvereins für deutsche Binnenschiffahrt, aus: Die Gesamtkosten des Kanals waren ursprünglich auf etwa 48½ Millionen Mark veranschlagt. Durch besondere Aufwendungen beim Schleusenabstieg Niederfinow und für das dort geplante große Hebewerk werden sie wohl auf rund 50 Millionen Mark steigen. Die Finanzierung der im preußischen Wassergesetz vom 1. April 1905 vorgesehenen Kanalbauten vollzieht sich gemäß der im selben Gesetz erlassenen Bestimmungen in der Weise, daß nicht den Staat allein die Aufwendungen treffen, sondern daß sich aus den beteiligten Kommunal- und Provinzialverwaltungen Garantieverbände zu bilden hatten, vor deren Zustandekommen die Bauten nicht in Angriff genommen werden durften. Im Falle des Großschiffahrtsweges haben sich zur Uebernahme von Garantien bereit erklärt die Städte Berlin, Charlottenburg und Stettin sowie mit einem kleineren Betrage auch die Provinz Pommern. Wenn man einen anfänglichen Verkehr von 2 Millionen Tonnen auf dem Großschiffahrtswege und von 1 Million Tonnen auf dem Finowkanal zugrunde legt, so werden sich die Gesamteinnahmen im Laufe eines Jahres auf rund 1½ Millionen Mark stellen. Diesen stehen an Unterhaltungs- und Betriebskosten 655 000 Mk. und an Zinsen des Baukapitals etwas über 1,8 Millionen Mark gegenüber, zusammen also etwa 2 Millionen Mark, so daß sich in der ersten Zeit des Betriebes wahrscheinlich ein Fehlbetrag von rund einer halben Million Mark ergeben wird, wovon der Staat etwa zwei Drittel und der Garantieverband etwa ein Drittel wird bezahlen müssen. — Technisch ist der Schiffahrtsweg nach allgemeiner Auffassung ein Meisterstück der Wasserbau- und Ingenieurkunst. Der große Kanal wird bei Eberswalde über die Berlin-Stettiner Bahn hinweggeführt, läßt, in einen 28 Meter hohen Damm eingebettet, zwei kleine Flüsse unter sich hinwegfließen und bei Niederfinow, wo die Eröffnungsfeier stattfindet, soll eine Schleusentreppe von vier Stufen den gewaltigen Höhenunterschied von 36 Metern überwinden, den der Aufstieg des Kanals ins Odertal erfordert. Später soll hier noch ein mechanisches Hebewerk nach dem System Schulz-Schnapp angelegt werden, welches das größte Riesenwerk seiner Art auf der ganzen Welt sein wird.

Deutsche Konzessionen in Bulgarien.

(Eigener Drahtbericht der Dresdner Neuesten Nachrichten.)

Paris, 17. Juni.

In diplomatischen Kreisen erhält sich trotz verschiedener aus Berlin eingetroffener Dementis die Meldung, daß es einer deutschen Finanzgruppe gelungen sei, die Anleiheverhandlungen mit der bulgarischen Regierung günstig zu beenden. Für den Augenblick werde man an Bulgarien einen Anleihevorschuß von 80 Millionen Mark geben, doch ist große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß auch eine weitere Summe von 500 Millionen von der deutschen Bankgruppe an Bulgarien ausgezahlt werden wird. Man zeigt sich hier überrascht davon, welche bedeutenden Zugeständnisse Bulgarien für die 80 Millionen Mark gemacht hat. Es handelt sich um den Hafen von Lagos, der von einem deutschen Unternehmen ausgebaut werden soll, die Konzession einer Bahn, die von Hasköfo nach Lagos führt und die Zufuhr zu diesem Hafen besorgt, und eine weitere Linie, die jedoch noch nicht festgelegt ist. Sollte über diesen Punkt eine Einigung nicht erzielt werden können, so würde die deutsche Bankgruppe als Entschädigung eine Bergwerkskonzession erhalten. Man glaubt hier, zu wissen, daß für den Fall, daß sich die deutsche Finanzgruppe zu einer Begebung der 500-Millionen-Anleihe entschließen sollte, Bulgarien bereit wäre, auch wie üblich

wegen des Tabakmonopols große Garantien

zu geben. Es wird ferner hervorgehoben, daß Deutschland heute mit 40 Millionen an den Unternehmungen der Orientbahnen beteiligt ist und daß es sich durch die nach Lagos führende Eisenbahn einen bedeutenden Einfluß auf die wirtschaftliche Entwicklung des Balkans gesichert hat. In bezug auf die Stellung Deutschlands in der Nähe der Dardanellen wird hervorgehoben, daß Lagos wohl bald als ein Stützpunkt für das in baldiger Zukunft zu gründende deutsche Mittelmeergeschwader angesehen werden müßte. Alles das trägt dazu bei, die Unzufriedenheit mit der deutschen Expansionspolitik am Balkan zu steigern. Man erklärt, daß von Berlin aus alles getan werde, um gegen die Absichten Rußlands zu handeln, und daß Deutschland heute mehr denn jemals mit einer Schwächung Oesterreichs und einer Auflösung der Donaumonarchie rechne und bestrebt sei, die Stellung Oesterreichs am Balkan selbst zu übernehmen. Die Stützpunkte, die Deutschland am Balkan sucht, würden auch dazu dienen, den Expansionsgelüsten Deutschlands in Kleinasien einen festen Untergrund zu geben. Wenn Deutschland in Kleinasien zu Erfolgen kommen will, muß es sich auch am Balkan einen Rückhalt sichern. Man glaubt, daß es hoch an der Zeit sei, nicht nur die Balkanstaaten, sondern Rußland vor dem Vorgehen Deutschlands zu warnen. (Diese giftigen und verleumderischen Warnungen richten sich selbst. — Die Redaktion.)

Die Niederlage der Aufständischen.

Die Kämpfe um Durazzo hatten, nachdem sie sich tags zuvor bis in die Nacht hineingezogen und mit der Niederlage der Aufständischen geendet hatten, gestern früh mit Artilleriefeuer von neuem eingesetzt. Aber bereits im Laufe des Vormittags sind, wie wir bereits gestern kurz berichtet haben, die Aufständischen nach insgesamt 36stündigem Ringen entscheidend zurückgetrieben worden. Aus Durazzo wird gemeldet:

Durazzo, 17. Juni. Das Gefecht in der Nacht zum 16. dauerte nur kurze Zeit und beschränkte sich auf erfolgloses gegenseitiges Feuer, das nach einer Stunde auf der ganzen Linie völlig verstummte. Die übrige Nacht verlief ohne Zwischenfall. Der Feind räumte die Höhen nördlich von Durazzo und zog sich in der Richtung auf Rasbul hinter die Hügelkette zurück. Dort sind starke Posten der Aufständischen zu bemerken. Der gestrige Vormittag verstrich, ohne daß das Gewehrfeuer wieder eröffnet wurde. Immerhin wurden die Anhöhen um Durazzo zeitweilig

mit Geschützfeuer bestrichen.

Das eigene und das feindliche Gelände wurde inzwischen nach Toten und Verwundeten abgesucht, deren Zahl zwar nicht genau bekannt ist, aber Hunderte betragen muß. Während des ganzen Vormittags wurden die aufgefundenen Toten beerdigt. Die Leiche des Obersten Thomson wurde in das im Palais eingerichtete Hospital gebracht und dort aufgebahrt. Sie soll aus Mangel an Konservierungsmitteln vorläufig hier bestattet und später nach der Heimat überführt werden. Der Fürst drückte der Familie des Gefallenen sein herzliches Beileid aus. Für gestern abend war ein Vormarsch der Regierungstruppen mit den vorgestern angekommenen 1200 Malissoren gegen das Rebellenlager bei Schiak geplant; da der Fürst aber einen Rasttag anordnete, wurde der Vorstoß um einen Tag verschoben. Ins Palais sind Nachrichten aus Kawaja gelangt, daß dort gestern nacht Kämpfe der Regierungstruppen mit den Rebellen stattgefunden haben. Die Rebellen sollen sich ergeben und erklärt haben, keine eigennützigen Ziele zu verfolgen, sondern zum Kampfe aufgehetzt worden zu sein.

Ein weiterer Sieg der Regierungstruppen.

Nach einer Wiener Meldung hat der Parteigänger der Regierung, Achmed-Bei Matt, nach einem Siege über die Aufständischen Tirana be-

Ein deutscher Kleinmeister.

Zum Todestag Ludwig Richters am 19. Juni.

Mit dem Ehrennamen eines deutschen Kleinmeisters oder Graphikers darf man Ludwig Richter gerecht zu werden suchen, als einem Manne, der die ins Große strebende deutsch-nazarenische Richtung seiner Jugendmeister so lange im kleinen Raum der Buchillustration am Leben erhielt und um manchen realistischen Einschlag seines derber deutschen Seiens bereicherte. Dieser fast zeitgenössische Künstler hat den Buchschmuck wieder zu einem so zärtlichen Mikrokosmus gemacht, wie ihn die alten Meister der Miniaturen und Handschriften schufen. Gewiß mit einem besseren Rechte darf man Ludwig Richter einen Kleinmeister nennen, als die alten Techniker, die Erfinder des Schwert- und Rüstungsschmuckes aus den Zeiten nach Dürer, denn Ludwig Richter brachte in seinem umfangreichen Werk eine ganze vollständige Welt mit all ihrem bunten Aeußeren, aber auch mit einem ausgebildeten seelischen Innern hervor. Läßt man die Kühle des kühnen Erzählers in Chodowiecki außer acht, so darf man den weit wärmeren und helleren Richter an Umfang und an mancher Tüchtigkeit diesem Vorbild seiner frühesten Tage an die Seite reihen, an tieferem Kunstgehalt aber über diesen Illustrator der alten bürgerlichen Dichtung stellen.

Damit soll das Licht Ludwig Richters nicht über Gebühr in eine sehr weit reichende Höhe geschraubt werden. Die Gaben, die dieser Künstler in die Welt mitbekam, trafen glücklich zusammen: nicht allein die eigene Begabung, so vieles zu sehen und zu leben, sondern auch die Gabe, in den Tagen einer erneuten Dichtung und Kunst geboren zu sein! Fast möchte man, in dem Gedankenkreise dieses Mannes verharrend, von der gütigen Fee der Romantik sprechen, die ihm ein so müheloses Geschenk in die Wiege legte. Ludwig Richter, der Sohn eines bereits angesehenen Dresdner Landschafters und Radierers, kam in den zwanziger Jahren nach Rom, wo damals die Cornelius, Overbeck, Schnorr dem jungen Raffael wieder auf die Spuren kamen. Gegenüber dem zu lange unangefochtenen Triumph der Reise und aller Pinselmeisterschaft verschoben sie den Schwerpunkt alles Kunstwillens und aller Nachahmung nach der Knospe, die alles Außerkünstlerische mitbeschließt, nach dem Primitiven.

Freilich das, was jenen ersten keuscheren Kunstforschern für primitiv galt, näherte sich schon vielfach einer jubilierenden Herrschaft über alle Kunstmittel, dem, was man beispielsweise in Dresden als die Sixtinische Madonna kennt. Auf diesem Punkt ist daher Richter stehengeblieben, da er mehr ein bald selbständiger Zeichner, als ein bedeutender und selbständiger Mensch war. Mit andern Worten: Ludwig Richter ist fast immer und überall köstlich und frisch, aber niemals, wie es die größere Kunst seiner Vorbilder war, auch in Einigem hart und streng und abweisend. Daher hat er aus aller alten, italienischen und niederländischen und deutschen Kunst nur die idyllischen Winkel der Nebenfiguren und Putten entnommen. Dazu noch trieb ihn sein ganz außerordentlich zeichnerischer, d. h. den Inhalt in eine Form auflösender, Sinn zu weiteren Umrahmungen, zu jedesmaligen Zutaten, z. B. einer rein spielenden Tierwelt. Hier mit seinen meist schlecht gezeichneten Hündchen und Kätzlein und Spätzlein beginnt jener Ludwig Richter, dessen Nachfolger mit ihren Schnörkeln so viele deutsche Bücher bekleckst haben.

In diesem Zusammenhang fällt es auf, wieviel von dem älteren Rokoko, trotz aller zeitgenössischen Romantik, Ludwig Richter an sich trägt. Der süße Umriß fast aller seiner wohlgelungenen Gestalten gleicht mitunter dem gleichfalls schäferisch-romantischen Eichendorff. Richter ähnelt in dem körperlichen Retz aber selbst dem Boucher oder dem Fragonard, welche beiden hier zu nennen sind, weil wir in Deutschland selbst keinen Rokokozeichner vom Range Richters haben. Was Richter aber in diesen Stil, die mildeste aller poetischen Heckenrosen, hineinflocht, war ein gewisser scharf beobachtender Realismus, gewöhnlich einiger Nebenfiguren. Es war ein sehr gutes Stück und Erbteil des Chodowiecki mit einem Element Berliner Schadow. Ganz selbständig, von manchem Humoristischen abgesehen, ist dieser Richtersche Realismus nur in einigen größeren Kinderfiguren geworden, wie zum Beispiel in dem berühmten „Erst ein Kühchen" oder in einigen Zeichnungen zu den geistesverwandten Realisten J. P. Hebel und Klaus Groth.

Daß Richter derart als Schilderer sehr vieles gekonnt hat, was er trotzdem nicht weiter ausbildete, ersieht man bei jeder Durchsicht seines umfangreichen Holzschnittwerkes. So wie er als Darsteller von Chodowiecki kam, so erreichte er in einigem selbst den zeitgenössischen Dorö und die guten französischen Lithographen. Nach manchem Vorhandenen darf man behaupten, daß er als Erzähler so schmiegsam und zündend wie z. B. unser bester gegenwärtiger Illustrator Stevogt gewesen wäre. Es war an Richter, zu seinem Heile vermutlich, kein Auftrag, schillernder als die deutschen „Volksbücher" und „Märchenbücher" ergangen.

Völlig versagte Richter die Gefolgschaft an alle große und typische Kunst oder an große Ereignisse. So sind zum Beispiel seine Zeichnungen zu Dullers „Deutscher Geschichte" ganz durchschnittlich, die Blätter zu Andachtsbüchern und Andachtsgegenständen nur in der Anmut und Lieblichkeit des Friedens ihrem Gegenstande verwandt, in allem Symbolischen aber von diesem recht unergriffen; wohl sogar einer gewissen Unaufrichtigkeit oder wenigstens Gleichgültigkeit gegen den ganzen Ernst religiöser Forderungen verdächtig.

Die Fülle der Ludwig Richterschen Gestalten und Erfindungen kommt im ganzen ihrer durch ein sanftes Gemüt hindurchgegangenen Abgeklärtheit, ihrer linearen Harmonie gleich Sie überwuchert bei weitem Ludwig Richters Schwächen: die mitunter etwas phrasenhaft gebrauchten Umrisse von Menschen und vor allem von Menschengesichtern, die oft allzu kenntnisreich angewandte oder allzu spielerische Komposition des Ganzen, insbesondere der oft charakterarmen Landschaften Was nach Abzug einiger solcher geringeren Einwände von der Ludwig Richterschen Kunst heute noch lebendig dasteht, das läßt vermuten, daß der Graphiker Richter (anders als der Maler) aus dem echten altertümlichen Born der volkstümlichen Kunst geschöpft hat.

Ludwig Richter hat jahrzehntelang ein Lehramt — der Landschaftsmalerei — in seiner Vaterstadt Dresden bekleidet; von ihm besitzt die Dresdner Galerie zwei Oelgemälde. Trotzdem gilt auch in dieser Stadt und in ganz Sachsen die Erinnerung an ihn beinahe ausschließlich dem ganz Deutschland angehörigen Künstler und Manne, dem hervorragendsten aller neuern deutschen Kleinmeister, einem sächsischen Meister aber nur etwa in dem größeren Sinne, in dem einst Lukas Cranach sächsisch war.

Dr. Paul Adler.

Kleines Feuilleton.

= **Programm für Donnerstag.** Kgl. Oper: Volksvorstellung. — Kgl. Schauspiel: „Macbeth", 7. — Residenztheater: „Die spanische Fliege", 8. — Zentraltheater: Geschlossen. — Interimstheater: „Marys großes Herz", 8½.

= **Mitteilung aus dem Bureau der Kgl. Hoftheater.** Zu der Neueinstudierung von Mozarts „Don Juan" in der preisgekrönten Bearbeitung von Karl Scheidemantel am Sonnabend den 20. Juni sind von der Generaldirektion die Preisrichter sowie die Mitglieder des Deutschen Bühnenvereins eingeladen worden, die ihr Erscheinen zum größten Teil zugesagt haben.

= **Interimstheater.** Zum erstenmal: „Moral", Komödie von Ludwig Thoma. Eine satirische Anekdote in drei Akten, in Dresden nicht mehr unbekannt. Eines der früheren Stücke Thomas, in denen er nicht versucht, ein Dichter zu sein, sondern Tendenzen witzig formuliert, den doppelten Boden der bürgerlichen Moral mit derbem Finger beklopft, Schein und Sein mit nicht geradezu liebenswürdigem Grinsen demaskiert. Die Schlagkraft, die Peter Schlemihl in seinen knappen Zeitgedichten erreicht, hat er als Dramatiker niemals. Dort bedarf es gewöhnlich eines Griffes, dessen seine feste Bauernfaust fähig ist, hier einer Reihe von Griffen, die nicht allein vom Willen und von der Leidenschaft gelenkt sein wollen, sondern auch von Geschmack und vom Wissen um tiefere, feinere menschliche Dinge. Dort bedarf es eines Einfalles, einer Pointe, eines Effektes, hier aber der Fülle des Lebens, Weltgehalts, breiteren und tieferen Ganges. Er stellt selten Menschen auf die Bretter, sondern in der Regel jene Figuren, die eine Vereinbarung des neueren Witzblattes sind. Gewiß, eine Vereinbarung, an der Thoma selbst mitgeschaffen hat. Den langbärtigen Professor, der ein Urwaldtentone mit Brille und schwarzem Gehrock ist und Tacitus zitiert. Den Rentier und Familienvater, der nach außen Autorität und alle Bürgertugenden heuchelt, aber ohne Zeugen ein lächerlicher Wicht ist. Den Beamten, der nach unten vor Hochmut und Indolenz birst, nach oben aber sich krümmt und kläglich kriecht. Solche Gestalten, ganze Galerien! Daß sie Karikaturen sind, würde sie nicht minderwertig machen. Aber daß sie, in ein beliebiges Theatergeschehen gestellt, glatt anfangen, wie ein Tendenzwerkel abzuschnurren, daß sie menschlich leer laufen,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19140618/1